

Zum 70. Geburtstag der Lenzburger Malerin Elisabeth Mey Seiler

Autor(en): **Meyer, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **74 (2003)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum 70. Geburtstag der Lenzburger Malerin Elisabeth Mey Seiler

von Arthur Meyer

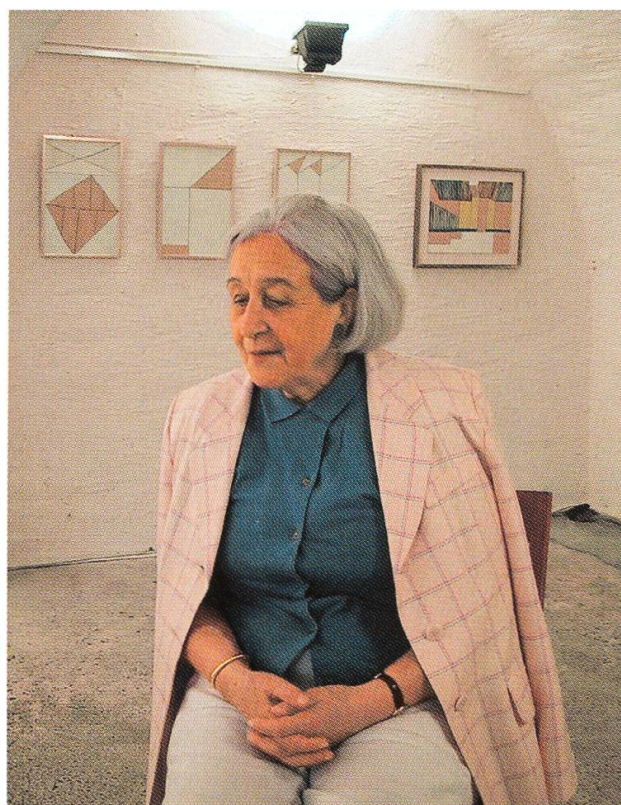
Formen und Farben aus „Haamet“, „Heimet“ und Paradiesgärten

Zu ihrem 70. Geburtstag zeigte die Lenzburger Malerin Elisabeth Mey Seiler im Sommer 2002 im Kulturgut Müllerhaus am Bleicherain eine umfassende Retrospektive ihrer Werke. Bei der Vernissage am 24. August 2002 sprach der in Wien lebende Bruder Arthur Meyer einführende Worte (im folgenden als hochdeutsches Transkript der schweizerdeutschen Rede wiedergegeben).

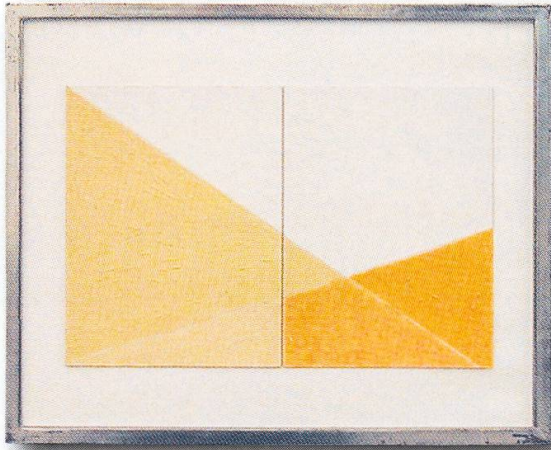
In unserer Wohnung in Wien hängt eines von Elisabeths Frühwerken. Es ist ein Aquarell vom Hallauerberg mit dem weiten Blick über die reifen Kornfelder des Klettgaus – vom „Chleggi“, wie die Landschaft am Fusse des Randens in der Schaffhauser Mundart heisst.

Für mich ist es ein Stück Kindheit – die Erinnerung an die sonnige Hallauer Heimat des Vaters, „d Haamet“. Erinnerung an Ferientage bei Onkel Arthur und Tante Hulda.

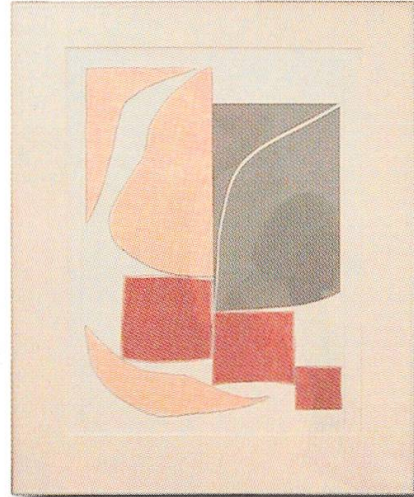
Gerüche steigen auf beim Anblick der zarten Wasserfarben – Gerüche, die anders waren als die gewohnten in Lenzburg. Es riecht nach Weinkeller, nach frisch geschnittenen Ähren, nach Brombeeren und Reineclauden, nach „Schlaatemer Rickli“ und der dicken „Chindbettersuppe“ bei der Weinlese im Herbst.



e.m.s. im Müllerhaus, Ausstellung im Gewölbekeller, September 2002. Im Hintergrund Bilder aus der Kölner Zeit.



«Unterbrochenes Ganzes», Acryl 1981, Paris.



«Winterfarbspiele No. 3», 1980, Köln.

Das Elternhaus des Vaters trug wie alle alten Häuser in *Hallau* einen Namen: „Haus zur Farb“. Strassennamen und -nummern brauchte man keine. „Meyer zur Farb“ genügte als Adresse und Anschrift.

Für Elisabeth hatte das Haus und sein Name stets eine besondere Bedeutung. Farben spielten für sie schon als kleines Kind eine wichtige Rolle – darunter eine vor allem und immer wieder: *rot*. Wie sich ältere Verwandte erinnerten, ein ganz besonderes Rot: mit „e bisl“ Karmin und „e bisl“ Zinnober drin, wie Willi Dietschi, Elisabeths erster Zeichenlehrer, gesagt hätte.

In der „Farb“ in Hallau verbrachte Elisabeth – gefördert von einer für alle Künste weit aufgeschlossenen Verwandtschaft – auch ihre ersten systematischen Malwochen. Im Bad in Osterfingen, einem legendären Landgasthaus, konnte sie dann ausstellen. Es war Elisabeths erste Einzelausstellung. Meine Klettgauer Kornfelder, die mich später aus dem Aargau nach Wien begleiteten, und ein paar frühe Bilder in der Bleicherain-Retrospektive stammen aus dieser Periode.

Mir prägte sich von dieser Ausstellung vor allen ein Erlebnis ein: das des ersten Käufers. Dieser war, was man gemeinhin ein Hallauer Original nannte: Laban, der Brunnenputzer, wie er im Dorf hiess. Ich weiss nicht viel mehr über ihn, als dass er schlecht sah und darum in Hallau als ein „Halbblinder“ galt.

Dieser Laban also sah sich Elisabeths Werke an, zögerte nicht lange und – obwohl er keineswegs zu den begüterten Weinbauern im Dorf zählte – kaufte spontan ein Aquarell. Es war das erste Bild, das meine Schwester an den Mann – oder in diesem Fall an den Brunnenputzer – brachte.

Wir Brüder, böse wie wir stets zu unserer Schwester waren, konnten den Erfolg natürlich nicht würdigen. Vielmehr spotteten wir, ein Halbblinder wäre Elisabeths erster Käufer gewesen; da müsse wirklich etwas „dran sein“ an ihrer Kunst.

Erst viel später ist mir die fast gleichnishaftige Bedeutung des Ereignisses aufgegangen. Es ist fast wie in der Bibel: Der blinde Laban, der Brunnenputzer, wird durch Elisabeths Bilder sehend, während die Brüder, blind und pharisäerhaft, spotten.

★

Hallau war der eine Pol im vielgestaltigen Leben und Werk Elisabeth Mey Seilers. Der andere war und ist natürlich *Lenzburg*.

Hallau ist die Welt des Vaters. Lenzburg, Niederlenz, Stauf, Brunegg – das ist die Welt der Mutter. Eine ganz andere Welt, mit einer anderen Sprache und auch mit anderen Farben als diejenigen des Vaters im Kanton Schaffhausen.



Ausschnitt vom Gewölbekeller des Müllerhauses Lenzburg. Ausstellung (Retrospektive) 2002, Werke von 1966, Lenzburg.

Ein anderes Bild meiner Schwester, das sie mir seinerzeit nach Wien mitgab, zeigt ein schweres, erdiges Braun und eine dunkle, geheimnisvoll-blaue Fläche.

Für mich stellt es den anderen Teil unserer Kindheit dar: den Aargau, das „Mutter-Land“. Nicht so fröhlich, unbeschwert und heiter wie das Schaffhauser „Vater-Land“, sondern schwer wie die fruchtbaren Böden und bleiern wie die Wassermassen seiner Flüsse, dunkel wie die Wälder, der Lenzhard (Länzet), das Lind, mit erratischen Blöcken, dem Römerstein, dem Erdmannlistein, dem Teufelskeller, mit verwunschenen Schlössern, Burgen und Ruinen. „Dunkeläugig“ sei er, schrieb der Dichter Albin Zollinger einmal über den Aargau.



«1, 2, 3», eine Erzählung, Collage 1995, Lenzburg.

Für mich riecht das Bild nach Herbstlaub, nach der uralten Kirche auf dem Staufberg mit ihren mittelalterlichen Glasfenstern und deren besonderen Farbe, die mich schon als Kind begeisterte. Es riecht nach dem Stand des Marronibraters neben der alten Lenzburger Post, nach der Kaffeerösterei am Stadtbahnhof und nach Speck und Bauernbrot beim „Holliger-Sämi“ in Seengen oder der „Metzgete“ auf dem Barmelhof in Erlinsbach.

Um Lenzburg und den Aargau kreist ebenso viel in der Malerei Elisabeth Seilers wie um des Vaters „Haamet“, die auch bei anderen begabten Zeichnern der Familie ihren Niederschlag fand. Die abstrakten Formen und Farben in den späteren Acryl-Bildern sind nicht zuletzt stets Auseinandersetzung mit der Herkunft, mit Lenzburger Jugendfestbildern und -erinnerungen.

Gärten spielen dabei eine herausragende Rolle. Sie sind eines der Vermächtnisse der Mutter. Schlösser, Güter und Gärten übten zu allen Zeiten eine besondere Anziehung auf Elisabeth aus, egal ob in Frankreich, in der Toskana, in Marokko oder daheim im „Schützegüetli“ in Lenzburg.

Geprägt worden ist der Sinn dafür – neben dem eigenen, gepflegten Garten der Eltern an der Zelglistrasse – durch Besuche mit der Mutter bei der „Bäsi Hirt“ an der Schützenmattstrasse oder bei Mutters bester Freundin, dem Trudi Müller am Bleichrain.

Für diese Retrospektive hat Hansjakob, Elisabeths weitgereister Mann, nicht zufällig das Müllergut ausgesucht. Es ist Bestandteil der Bild gewordenen Jugenderinnerungen, nicht nur von Arztbesuchen her. „Paul und Gertrud Müller, Staudenkultur“ hiess es früher auf einer Holztafel bei der Einfahrt zum Müllerhaus. Trudi Müllers „Staudenkultur“ war während Jahrzehnten der Massstab für die Brunnendekorationen am Lenzburger Jugendfest, wahrscheinlich auch für Elisabeths erstes Jugendfestkränzlein und das erste „Bouquet“.

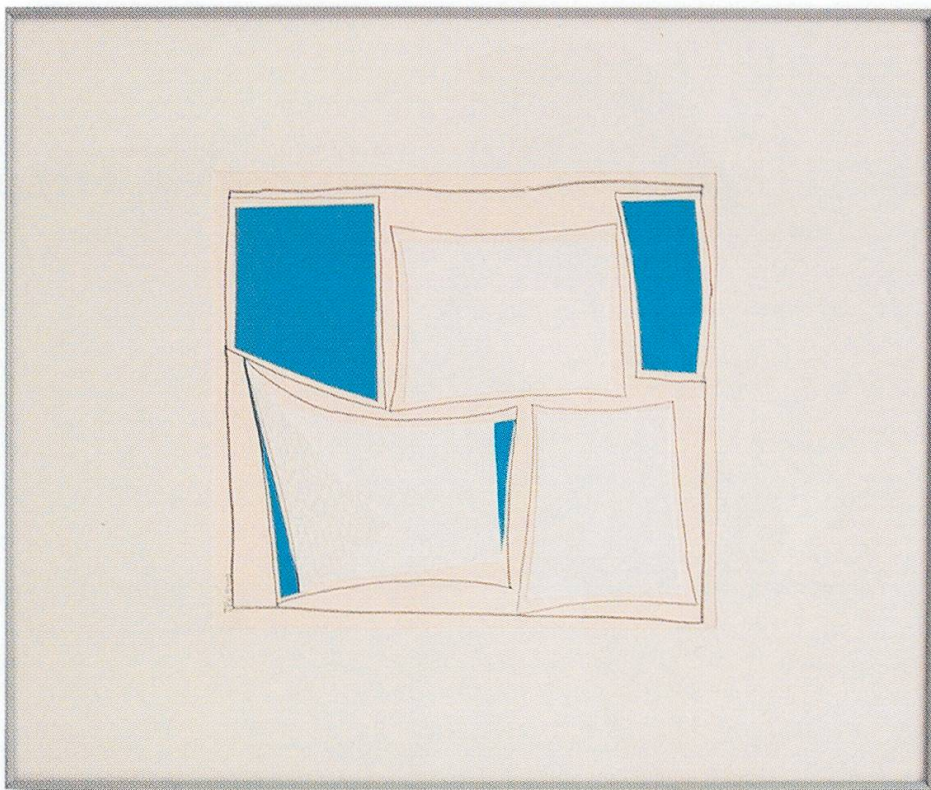
★

Lenzburg und Hallau also sind die Bezugspunkte. Daneben hatte Elisabeth aber stets auch immer so etwas wie Fernweh. Eigentlich zog es sie schon immer mehr in die Fremde als ihre Brüder, obwohl sie paradoxerweise als einzige der Familie in Lenzburg blieb oder, besser gesagt, immer wieder nach Lenzburg zurückkehrte.

Frankreich, Paris waren wie bei vielen Künstlern so etwas wie der Start in eine eigene Existenz – eine Schule des Sehens, Begreifens und Neu-Verstehens für die junge Frau.

Die romanischsprachige Welt ist es noch heute, die Elisabeth Mey Seiler besonders liegt. Nach den vielen längeren Aufenthalten in Italien, Frankreich, Amerika, Afrika und besonders (nach der Heirat mit dem Sprachwissenschaftler und Universitätsprofessor Hansjakob Seiler) den Jahren in Köln war es der europäische Südwesten, der ihr auch Tor zur islamischen Welt und Kunst Marokkos und dessen Paradiesgärten wurde.

Ob es die von ihrem Mann vermittelte Kunst der Indianer oder die Ornamentik arabischer Palast- und Gartenarchitektur war – immer trug Elisabeth tiefe Eindrücke mit, um sie dort oder zuhause umzusetzen und zu verarbeiten. Sie flossen gleichermassen ein in die „Heimat“ der Mutter und die „Haar- met“ des Vaters, die so etwas wie ein beständiger Hintergrund vor der bewegten Bilderwelt der Fremde blieben.



«Le bleu et le blanc», Bleistift und Tusche als Collage, 1985, Köln.

Wenn fremde Textilmuster und -farben, Eindrücke aus Kalifornien oder Marrakesch in ihren Bildern auftauchen, so ist stets auch ein Stück von Grossmutter's Spitzenkleidern dabei, etwas von den kunstvollen Stickereien der Mutter oder von den Stoffen des Lenzburger Tuchhändlers Willener-Meier, bei dem das kleine „Lisebethli“ das Material für ihre Kleider stets selber aussuchen durfte. Vaters Zeichnungen und das Poesiealbum der Tante Hulda tauchen in den Collagen auf. In marokkanischen Gärten wachsen Lenzburger Jugendfestgranaten, und aus kalifornischen Parks leuchtet Lenzburger Kornblumenblau.

★

Kunstaussstellungen, so sagte Elisabeth einmal, wären für sie immer wichtig gewesen. Viele besuchte man mit dem Vater – in Zürich, in Basel, in Schaffhausen, später in Paris, als der Krieg vorbei war. Und stets verliess man sie verwandelt.

Bildende Künstler haben einen anderen Zugang zur Realität ihrer Umgebung. Diese nimmt sich gewöhnlich keine Zeit zum Schauen und Verstehen. Die meisten Menschen gehen als „Halbblinde“ durch eine schattenhafte, schwarz-weiße Welt. Und doch öffnet sich manchem durch das Auge des Künstlers ein Fenster in ein bunteres, vielgestaltigeres Leben, und er sieht auf einmal sich selber und die Welt neu. Das ist die Bestimmung der Kunst und des Künstlers, eine andere, tiefere Weltsicht zu vermitteln.

Ein „Halbblinder« wie Laban, der Brunnenputzer, entdeckt, dass er sehen kann und kauft spontan ein Bild.

In diesem Sinne wünsche ich meiner Schwester und ihrer Retrospektive zum Siebzigsten viele offene Augen und den Lenzburgern, dass die Bilder ein klein wenig dazu beitragen mögen, die eigenen Schönheiten im Spiegel der Welt und der Erfahrungen der Künstlerin neu zu entdecken und zu begreifen.